

# Pulsnik und Umgebung

28. Dezember

1890: Der Stabschef der SA Victor Luge geb. — 1908: Großes Erdbeben in Unteritalien und Sizilien: Zerstörung der Städte Messina und Reggio. 1924: Der Dichter Karl Spitteler gest. Sonne: A. 8.11, U. 15.53; Mond: A. 15.07, U. 6.42 Uhr. Nachtigal verdunkelt von heute 17.05 Uhr bis morgen 7.38 Uhr

## Hilfe für notwendige Reparaturen

Das deutsche Handwerk ist heute in erster Linie für Ausbesserungs- und Instandhaltungsbearbeitungen eingesetzt. So kann nur ein Teil der handwerklichen Kräfte für die zivilen Reparaturen übrigbleiben; was hier an Fachleuten noch zur Verfügung steht, sind meist ältere Männer, zum Teil ganz alte, die auf die Ruhe ihres Lebensabends verzichtet haben, um wieder mitzuarbeiten. Doch trotz aller Bedrängnisse und Schwierigkeiten — darüber ist man sich auch gerade in der Handwerksführung klar — müssen wenigstens die notwendigsten Reparaturarbeiten für die privaten Haushaltungen erledigt werden. Es gilt also, das Dringlichste auszuheben. Dazu rechnet man u. a. folgende Gebiete: Kleidung, Schuhwerk, Koffer, Taschen und Mappen, Kochtöpfe, Eimer, Gasboiler, Nähmaschinen, Elektrowärme- und Haushaltsgeräte, Uhren, Brillen, Prototypen Rasierlingen, Fahrräder u. a.

Bei den Reparaturwünschen die weniger wichtigen auszuheben und für die Erfüllung der wichtigsten zu sorgen, ist Aufgabe der „Permittierungs- und Lenkungsstellen für Reparaturen“, die nach einer Anweisung des Reichshandwerksmeisters jetzt bei den Kreis-Handwerkskammern errichtet werden sollen. In ihnen werden die bisherigen „Reparaturdienste“ von Innungen zusammengefaßt. Die Kreis-Handwerkskammer ist also die Stelle, an die sich die Volksgenossen zu wenden haben, wenn sie für wirklich dringliche und wichtige Reparaturen keinen Handwerker bekommen können.

Die neuen handwerklichen Stellen sollen aber nicht bloß die vorhandenen Reparaturmöglichkeiten gerecht auf die notwendigsten Arbeiten verteilen, sondern auch trotz der Einberufungen, Umsetzungen und Todesfälle die Reparaturkapazität zu erhalten suchen. Ein gewisser Ausgleich kann auf zwei Wegen gefunden werden: einmal, indem die reparierenden Handwerksbetriebe neue, anzulebende Arbeitskräfte, in der Regel Frauen, zugeführt werden und zweitens, indem das Handwerk weitere Gemeinschaftswerkstätten für besondere Aufgaben, z. B. für Weberei, Bekleidungs- und Schuhreparaturen, einrichtet. Auf verschiedenen Gebieten ist auch die Industrie erweiternd eingebunden, so für das Anlösen von Strömungen, Strick- und Filzreparaturen, die Ausbesserung von Unterwäsche und in der letzten Zeit auch Oberkleidung.

## Dienstbesprechung des Deutschen Volkssturms Bataillon Pulsnik

Am gestrigen Abend hatte der mit der Führung des Volkssturmes Pulsnik, zu dem auch Lichtenberg gehört, P. T. Luchte die Führerschaft zu einer Dienstbesprechung in den „Bürgergarten“ befohlen. Einleitend sprach P. T. Luchte zu den Erschienenen in erfreulicher Herzlichkeit und wogewiesener Eindeutigkeit von den Pflichten des deutschen Volkssturmes und hob seine Hauptmerkmale hervor. Die Ausrichtung des P. T. Luchte gipfelte in den Worten: Treu ist der Volkssturmsoldat, voller Glauben und Dienstbereitschaft und alle verbindet eine unzerbrechbare Kameradschaft. Die Führerschaft erhält dann noch Instruktionen über viele Dienstfragen und lernt die Einteilung des hiesigen Volkssturmes kennen. Einige Lieder lockerten die Dienstbesprechung auf. Der erste Appell des Volkssturmes in Pulsnik wird am 7. Januar 1945 sein.

## Weihnachtsparendorf der Fahnenjunker in Groknaundorf

Mit dem „Italienischen Konzert“ von Bach und dem Gedicht „Kriegerehrnacht“ von A. S. Kelling begann der feierliche Auftakt für die Weihnachtsfeier, die die 2. Aufsicht der 1. Inspektion einer Fahnenjunker-Schule mit ihren Gastgebern im feierlich geschmückten Saal des „Niederer Schlosses“ am 1. Weihnachtstagsfeierabend veranstaltete.

Das „Weihnachtsmärchen“ von Walter Fier und das Gedicht von H. Clausius „Licht muß wieder werden“ sowie die Verse des anwesenden Schriftstellers H. W. Caemmerer „Heimat und Elternhaus“ sprachen naheher zu Herzen. Nach einer kurzen Ansprache des Oberführers Krebs über die Bedeutung des Weihnachtsfestes als Lichtbringer und das herrliche Verhältnis zwischen der Gemeinde Groknaundorf und den eingeladenen Jüngern, die ja alle Frontsoldaten sind wurde das Lied „Wir tragen den silbernen Ader am Hod“ und das Gedicht „Freude“ von Caemmerer ein schöner Übergang zu einer kleinen „Reise durch deutsche Gauen“ gefunden. Vom schönen Sachsenland ging die „Reise“ in Spiel, Wort oder Lied, immer von einem oder mehreren Jüngern aus dem betreffenden Gau vorgetragen, über Berlin, Hannover, Köln, Stuttgart, Wien und endete mit dem bekannten Lied „Es ist Feiertag“ wieder in Dresden.

Der feierliche Teil wurde sehr schön durch kleine Lieder der Jugendgruppe der NS-Frauenenschaft unter Leitung ihrer Führerin, Wg. G. Malaja-Höfendorf, und dem Chor der Aufsicht unter Leitung des Hg. Uff. Everling untermalt. Besondere Beachtung fanden

die mannigfachen Beiträge u. a. der Gebrüder Christoph und Eberhard Driesnack-Groksnaundorf (Klavier und Geige), und der Junker.

Nachdem sich alle noch einmal an dem von Hg. Uff. H. Mafel künstlerisch ausgestalteten Saal und den mit reizenden Figuren auf Längengrün geschmückten Tischen erfreuen konnten, endete diese die Front und die schwer schaffende Heimat gerade in dieser Zeit so verbindende Feier mit dem von allen mitgeführten Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit...“

Zum Gelingen des ganzen Festes hat der Stützpunktleiter, P. G. Maer, durch seine verständnisvolle Hilfsbereitschaft wesentlich beigetragen.

Ein namhafter Beitrag wurde als Dank für die schönen Stunden von den Gästen und Gastgebern für das Kriegswinterhilfswerk gesammelt. So bewahrheitete sich auch hier wieder, daß Front und Heimat engstens verbunden sind und durch diese Eingiebt bedingt, auch hier: werden!

## Einschränkung des Einschreib- und Wertbriefverkehrs

In den letzten Zeiten hat sich bei den Postbenutzern die irrtümliche Annahme verbreitet, die Einschreib- und Wertbriefe liefen schneller als die gewöhnlichen Briefe. Es wurden daher in steigendem Maße auch Briefe mit rein persönlichem Schriftverkehr unter Einschreiben oder Wertangabe eingeliefert. Die Folge davon war ein derart lawnenartiges Anschwellen der Zahl der Einschreib- und Wertsendungen, daß dadurch die ordnungsmäßige Beförderung und Behandlung dieser Sendungen sowie vor allem aber auch die der gewöhnlichen Briefsendungen gehemmt und gefährdet wurde. Um der nicht eingeschriebenen Postkarte und dem nicht eingeschriebenen Briefe, die die normalen Postnachrichtsmittel sind, wieder zu ihrem Recht zu verhelfen und in ihrer Beförderung zu beschleunigen, hat daher der Reichspostminister von sofort an die Zahl der zur Einlieferung zugelassenen Einschreibpostkarten, Einschreib- und Wertbriefe grundsätzlich auf 1/4 der Einlieferungsanzahl vom Juli 1944 beschränkt. Die einzelne Sendung darf ferner nicht mehr als 100 Gramm wiegen und folgende Höchstmaße nicht überschreiten: In rechteckiger Form Länge, Breite und Höhe zusammen 50 Zentimeter, größte Länge jedoch nicht mehr als 30 Zentimeter; in Rollenform Länge und der zweifache Durchmesser zusammen 60 Zentimeter, Länge jedoch nicht über 50 Zentimeter. Um jedoch darüber hinaus jedem Volksgenossen, insbesondere jedem Geschäftsmann, die Einlieferung von solchen Briefen unter Einschreiben oder Wertangabe zu ermöglichen, die wirklich eines besonderen Schutzes während der Beförderung bedürfen, werden aber die lottengemäßige Höchstzahl hinaus noch Einschreib- und Wertsendungen unter Beachtung der vorstehenden Höchstmaße bis zu 500 Gramm je Sendung angenommen, die am Schalter unter Umständen auch im Postamtzimmer offen vorgelegt werden und Urkunden, Wertpapiere oder dergleichen enthalten. Nach Einsicht soll der Brief vom Einlieferer unter den Augen der prüfenden Beamten verschlossen werden. Nicht betroffen werden Sendungen von Behörden, Dienststellen der NSDAP, deren Gliederungen und angeschlossenen Verbände, Notaren, Banken, Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen, anerkannten Rüstungsbetrieben und Verändern besonders getrenntgeleiteter Materie- und Depeschenbriefe an Schriftleitungen von Zeitungen und Zeitschriften sowie an alle diese, die ohne zahlenmäßige Beschränkung bis 500 Gramm und bis zu den durch die Postordnung festgelegten Höchstmaßen wie bisher zugelassen bleiben. Es ist zu hoffen, daß die Postbenutzer dieser Beschränkung des Briefverkehrs unerschrocken notwendige Maßnahmen verständnis entgegenbringen und von sich aus nur solche Sendungen unter Einschreiben oder Wertangabe versenden, die diese Beförderung nach ihrem Wert wirklich rechtfertigen. Daraus wird die Einschränkung kaum fühlbar werden.

## Ein sächsischer Hofsude macht dunkle Geschäfte / Ischar Berman Halevi und Augusts polnische Thronkandidatur

Sein eigentlicher Name war Ischar Berman Halevi, aber das Klingt in deutschen Landen nicht schön, und so nannte er sich schlicht und bescheiden Berend Lehmann. Als Münz- und Juwelier hatte sich seine Familie in Halberstadt ein Vermögen zusammengeschafft. Mit diesem Kapital ging er ans große Geldverdienen, das heißt, er machte politische Geschäfte.

Wie eine Spinne sitzt er zunächst im Halberstädter Netz und spinnst sein: Fäden nach Hannover, Halle, Wien und Dresden, wo er durch seine Söhne Filialen errichtet. Sogar in Amsterdam hat dieser Weltkude des 18. Jahrhunderts seinen jüdischen Betreuer sitzen. Mit großem Gefolge finden wir ihn seit 1687 regelmäßig auf der Leipziger Messe. Seit 1696 gilt er offiziell als Hofjude, der auf der Leipziger Messe ein Privileg hat und steuerlich mit den christlichen Kaufleuten gleichgestellt ist.

Die Leipziger zeigten sich schon damals nicht als Judenfreunde, ignorierten die alldurchlässigste Verordnung, so daß sie 1708 wiederholt werden mußte.

Die kostspieligen Liebhabereien der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und ihren heißen Wunsch nach einem Königsthronerben mündt Halevi in schöne Projekte um. Das Geschäft seines Lebens aber wird die polnische Thronkandidatur Augusts des Starren. Das große Talent seiner Rasse: Anleihen zu vermitteln, kann sich da voll ausleben. Im Jahre 1697 verschafft er August 10 Millionen Gulden. In der Beförderung der polnischen Exzellenz und Wahlmänner muß er erhebliches geleistet haben, denn als im Jahre 1697 sich August die Königskrone aufs Haupt setzen kann, sind die Kassen so ziemlich leer. Daß Halevi dabei über kein zu enges Gewissen verfügt, beweist auch

## Schwaffer darf nicht zu Eis werden!

Durch frohlichere Unterstellen des l. t. gestellten Schwaffers vermeiden wir am einfachsten sein Einfrieren. Das im Gefährfall nicht löschend hindern würde. Ist diese frohlichere Abbildung nicht möglich sind die Wärmehalter durch Heiße Latten Stroh oder alte Säcke zu schützen. Auch die Verwendung von Salzen und chemischen Mitteln hilft gegen Einfrieren des Wassers nur ist dabei zu beachten daß die Luftdruck-Handdrücken nach jedem Gebrauch gründlich gesäubert werden.

## Hunde als Helfer

Einen besonders schönen, aufschlußreichen und spannenden Film als Vorspann bringt das neue Programm das Olympia-Theater. Der Kampf deutscher Soldaten um eine feindliche Bastion im Gebirge, der besonders interessant wird durch die großartigen Leistungen der Melbeshunde die das Gelingen der Aufgabe eines Stoßtrupps erst sichern.

Der Hauptfilm „Annele“, der hier schon gelaufen ist, bringt das Leben einer gütigen Frau, mit einer Frohnatur, wie man sie selten findet, Augen und Herzen erlebnisnah. Es ist die Erfüllung weiblichen, mütterlichen Lebens.

Die neue deutsche Wochenschau, die schon besprochen wurde ist wichtig genug, gesehen zu werden.

## Sachsenspiegel, das älteste Rechtsbuch

Das älteste Rechtsbuch eines deutschen Volksstammes ist der Sachsenspiegel der in so eindeutig klarer Weise von dem uns unverständlichen Formalismus fremder Rechtsanschauungen abweicht und in seinen anschaulichen Sammlungen das Gewohnheitsrecht des Sachsenstammes einschließlich der Thüringer deutlich schildert. Auch für die deutsche Literaturgeschichte gilt der Sachsenspiegel als eines der ältesten Zeugnisse mittelalterlicher Prosa von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Er — und das ist das Wesentliche — hat nicht allein für das mitteldeutsche und niederländische Gebiet oder Thüringen Gültigkeit, seine in ihm verarbeiteten Rechtsanschauungen galten gleichzeitig für Polen, Schottland und andere Gaenden in denen künftliche Kolonien das Licht der Kultur verbreiten halfen. Er ist aus dem Reich der Vergangenheit in die Gegenwart überliefert worden. Er — und das ist das Wesentliche — hat nicht allein für das mitteldeutsche und niederländische Gebiet oder Thüringen Gültigkeit, seine in ihm verarbeiteten Rechtsanschauungen galten gleichzeitig für Polen, Schottland und andere Gaenden in denen künftliche Kolonien das Licht der Kultur verbreiten halfen. Er ist aus dem Reich der Vergangenheit in die Gegenwart überliefert worden.

Von Holland bis nach Livland und vom hohen Norden des germanischen Reiches bis hinab nach Böhmen richtete man sich nach dem Sachsenspiegel und den in ihm enthaltenen Rechtskenntnissen. Ein Chronist berichtet uns daß beispielsweise in Westfalen und Niederachsen im 15. Jahrhundert nicht weniger als 4000 Handschriften des Sachsenspiegels vorhanden waren die freilich im Laufe der nächsten Jahrhunderte stark zusammengeschmolzen sind und gegenwärtig noch etwas über 150 betragen dürften. Die älteste der Handschriften befindet sich in Quedlinburg.

So ging aus dem mitteldeutschen Lande eine Rechtshandschrift hinaus in die deutschen Gauen und benachbarten Länder die nachhaltig das Rechtsleben beeinflusste und heute noch unvergessen ist.

## hier spricht die DAF.

die Tatsache, daß er als „treuer Diener seines Herrn“ gleichzeitig dessen Gegner in der Thronkandidatur, dem Polen Stanislaus, 100 000 Taler verschafft. Ein Lohn für seine mehr treuen als treuen Dienste ist auch die im Jahre 1708 erfolgte offizielle Genehmigung einer Handelsniederlassung in Dresden, wo zwei seiner Söhne und ein Schwager nun ein großes Haus führen. Der Plan war offenbar, die Dresdner Filiale zum Herz der Unternehmungen dieses Standes zu machen. Da hatten sie aber nicht mit dem jähren Widerstand der sächsischen Stände und Behörden gerechnet, denen es offenbar nicht imponierte, daß die königliche Gnadenperson des Haupt Halevis besäßen. Jedenfalls wird aus all diesen Plänen nichts. Hinzu kommt, daß in den folgenden Jahren auch einige der aufgeblähten Finanzaktionen Halevis platzten. Das Schicksal aller jüdischen Konjunkturverbindungen vollzieht sich damit auch an der Firma Halevi & Co. Sie zerfällt in Staub und Dunst und nach dem Tode Halevis (1730) balgen sich nur noch jüdische Erben um das kleine, jeden Glanz entbehrende Kapital an Privilegien und Beziehungen.

hier spricht die DAF. (Logo) (Logo)

Verwaltung Dorn. Nächste Unterstützungssprechstunde 2. Januar 1945 ab 15 Uhr. Geschäftsleiter: Hans Wilhelm Schradt, Verlag Mohr u. Hoffmann, Pulsnik Dorn. Ausdrucker: Karl Hoffmann und Gebr. Mohr, Pulsnik Dorn.

## Kleines Schicksal in großer Zeit

ROMAN VON ERIKA WILLE

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht), Klotzsche

22] „Marga, wo bleibt der Kaffee?“ Hart und fordernd rief es über den Bahnsteig. Da machte Marga Radot sich frei. „Man ruft mich — hören Sie! Ich muß gehen —“ „Ich gehe mit. Ich nehme die Kanne —“ Nebeninander gingen der junge Arzt und die Bahnstahnschwester über den Bahnsteig und wußten nichts mehr als sich selbst. Sie merkten nicht, daß neugierige Augen hinter ihnen hersehnen, daß Gelächter erscholl und derbe Witze, daß ein Offizier den Kopf unwillig herumrüttelt, weil Homburg nicht grüßte. Dann kam halb atemlos ein Sanitäter gerannt: „Herr Assistenzarzt, wir haben Wagen bekommen, wir müssen ausladen. Wir werden einem Lazarett in der Stadt zugewiesen.“ „Ich komme wieder. Ich komme, sobald ich kann, sind Sie immer hier auf dem Bahnhof?“ „Jeden Tag.“ Sie gaben sich nicht einmal mehr die Hände. Der Sanitäter stand daneben und wartete und die schrille Stimme rief wieder: „Marga! Der Kaffee!“ — Und Homburg ist wiedergekommen. Schon am selben Abend ist er noch einmal durch die eisigen, winddurchseigten Meher Straßen gelaufen, zum Bahnhof hin. Ringsum war tiefe Nacht, nirgends Licht, nirgends schien es Wärme zu geben in dieser fremden Stadt. Auch der Bahnhof lag wie ein gewaltiges totes Ungeheuer in der Dunkelheit. Aber hier war Geräusch, da kamen und gingen Züge, Soldaten füllten die Bahnsteige, die Wartehäuser, die Hallen. Homburg ging nicht hinein. Was sollte er dort auch? Nach einer jungen Schwester Marga fragen? Er wußte ja nicht, ob sie noch da war — ach, hoffentlich nicht. Hoffentlich war sie irgendwo geboren, zu Hause, im Warmen bei lieben Menschen. Hoffentlich mußte sie jetzt in dieser kalten späten Stunde nicht mehr schwere Kaffeekannen an die Züge schleppen. Nein, er hätte sie jetzt auch gar nicht sehen wollen. Er wollte überhaupt weiter nichts als eben nur noch einmal den Bahnhof sehen, weil er sie heute dort kennengelernt hatte. Weil sie ihm hier begegnet war. Das war genug. Fast eine halbe Stunde stand der Assistenzarzt im Schnee vor

dem Hauptbahnhof und merkte nicht, wie er nach und nach völlig durchfror. Er sah Marga Radot's schwarze Augen vor sich. Dann drehte er ganz plötzlich um und ging zurück. Er fand sogar ohne allzugroße Schwierigkeiten zu dem Lazarett hin, das für die nächste Zeit sein Arbeitsfeld sein würde, und fiel plötzlich todmüde auf das Feldbett, das für ihn in einer kleinen faken Kammer aufgeschlagen worden war. Ihn störten Härte und Kälte nicht, er war viel gewöhnt. Und er konnte schlafen in jeder Situation. Das Hilfslazarett war, so gut es irgend ging, in einer ehemaligen Schule eingerichtet worden. Überall standen noch die Schulbänke im Weg herum. Es wurden nur leichtere Fälle eingeliefert, weil man keinen Operationsraum hatte, meist Grippefranke oder sonst erkrankte Soldaten. Trotzdem gab es den ganzen Tag angestrengte Arbeit und es wurde wieder Abend, ehe der Assistenzarzt zum Bahnhof gehen konnte. Heute ging er durch die große Halle und fragte sich zu der Kaffeekanne, die von Meher Damen geleitet wurde, durch. Er geriet in eine kleine gemütliche Parade auf einem der Bahnsteige, in der es ziemlich eng, aber hübsch warm war. Da waren einfache Tische und Bänke aufgestellt, möglichst viel auf kleinstem Raum, in der Ecke rauchte ein Herd, und große Kaffeekessel dampften. Auf langen Wandbrettern standen Reihchen über Reihchen von Blechtannen und Tassen, abgetroffen und teilweise hart mitgenommen, aber sauber und ordentlich nebeneinander aufgebaut. Landser und Offiziere saßen herum und bekamen heißen Kaffee, wobei sie wollten, schnell und geschickt eingegossen von vielen jungen Mädchenhänden. Homburg setzte sich still in eine Ecke und sah sich um — Marga war nicht da. Nun, vielleicht trug sie wieder Kaffee an die Züge draußen, sie würde schon einmal herkommen, um Nachschub zu holen. Sie mußte doch überhaupt spüren, daß er hier war und auf sie wartete. Der Assistenzarzt merkte nicht, daß ihm ein freundliches Mädchen eine gefüllte Tasse hinlief und ließ den Kaffee kalt werden, trotzdem er eigentlich Durst hatte und auch Hunger, denn zum Essen und Trinken war nicht viel Zeit gewesen an diesem Tag. Er sah nur immer nach der Tür. Die Zeit lief ihm unter den Händen weg — Marga kam nicht. Sollte er fragen? Oder wieder so fort gehen? „Bitte, sagen Sie, eine Schwester Marga, so eine Dunkle — ist die heute nicht hier?“ „Es tut mir leid, mein Herr, Ihnen keine Auskunft geben zu können, ich bin nur zur Aushilfe hier. Aber ich werde mich erkundigen.“ Die junge Dame, die viel französischde Höflichkeit in ihrem Wesen hatte, sah den fragenden Arzt bedauernd an und ließ dann in einen Nebenraum der Kantine, von dem anscheinend die Leitung ausging.

Nach einer Weile kam sie wieder: „Es tut mir sehr leid, mein Herr, aber Schwester Marga ist heute gar nicht zum Dienst erschienen. Vielleicht sei sie erkrankt. Man wird sich morgen, wenn sie wieder nicht kommt, erkundigen.“ Sie ist nicht dagewesen. Sie ist vielleicht krank oder sie hat nicht kommen wollen, weil sie wußte, daß er sie suchen würde und er weiß nicht einmal, wie sie heißt außer mit Vornamen er kann sie nicht suchen in der großen Stadt. Aber sicher ist sie morgen wieder da. Er wird wiederkommen. Ist es vorhin auch schon so kalt gewesen draußen? Drei Tage lang hat Homburg vergebens in der Kantine auf Marga Radot gewartet. Sie ist nicht gekommen, und dann hat man ihm gesagt, sie sei erkrankt. Was ihr fehle, wisse man nicht. Ihren Nachnamen? Die Marga Radot — die Radot's hätten früher die große Buchhandlung am Kaiserling gehabt, aber das Haus sei von einer Bombe getroffen worden. Wo sie jetzt wohne? Die Frage hatte eine leichte Berlegenheit erweckt — wirklich, man bedauerte sehr, aber man wußte es nicht. Man fragte nicht danach, sicher bei Bekannten irgendwo! Mehr war nicht zu erfahren. Es blieb Homburg nichts übrig, als Tag für Tag in die Kantine zu kommen, immer mit der Hoffnung, Marga könne wieder da sein. Bis er sie dann durch einen Zufall fand. Eine der jungen Hilfsschwester gab ihm einen Fingerzeig: Vielleicht liegt sie in einem Krankenzimmer, sie hatte schon ein paar Tage lang immer etwas Fieber. Wenn sie sehr krank ist, wird man sie kaum zu Hause behalten haben.“ Sehr krank! Der Assistenzarzt wußte, was das bedeutete in dieser Zeit — und in dieser Stadt. Er ließ sich eine Liste aller Krankenzimmerstellen, auch der primitivsten, geben und fing an, Marga Radot dort zu suchen. Jede freie Minute war er unterwegs, kam bis in die entferntesten Gegenden der Stadt. Es war wie eine Krankheit, die in ihm selbst steckte; er mußte Marga finden, sein Herz sagte ihm, daß er sie suchen müsse, daß sie krank sei und ihn brauche. So fand er sie auch. In einem der großen Krankenhäuser, in denen noch eine überlegte Abteilung für Zivil vorhanden war. „Eine Marga Radot? Ist die noch hier? Ich weiß nicht — eingeliefert worden ist sie —“ der Pförtner, ein uralter Invalide, wiegte nachdenklich seinen Kopf — aber ich würde nicht mehr damit rechnen, sie vorzufinden, mein Herr — Typus — in dieser Zeit — und sie war sehr schwach, sie konnte nicht allein die Treppen hinauf, ich erinnere mich noch —“ Karl Homburg ist selten in seinem Leben so eine Treppe heraufgestürzt wie die in diesem Krankenzimmer. Eine ältere Schwester kam ihm über den Weg. Er packte sie an beiden Armen — „Schwester — Marga Radot — lebt sie noch?“ (Fortsetzung folgt!)